

Ein DDR-Agent im Allerheiligsten der NATO

Interview mit Rainer Rupp alias »Topas« alias »Saphir« alias »Rubin«

Von Ron Kenner

Trotz der immensen Bedeutung von Satellitenaufklärung (Imagery Intelligence, IMINT) und globaler Kommunikationsüberwachung (Communications Intelligence, COMINT) wird die Gewinnung eines Informanten in den gegnerischen Reihen (Human Intelligence, HUMINT) von Fachleuten des Geheimdienstgewerbes als die wichtigste Quelle nachrichtendienstlicher Erkenntnisgewinnung angesehen.¹ Der vormalige Angehörige des britischen Auslandsnachrichtendienstes MI6, Richard Tomlinson, brachte es auf den Punkt: *»The bread and butter of the work of an intelligence officer is targeting, cultivating, recruiting, then running informers who are prepared to give or sell secrets about their country [...]«*²

Der ideale Informant ist jedoch nicht der bezahlte Agent. Eine rein materialistische Motivation birgt die Gefahr, daß der Informant sein Zusatzeinkommen in einem aufwendigen Lebensstil zur Schau stellt³, oder schlimmer noch, sein Wissen auch anderen Diensten anbietet, was nicht nur die Wahrscheinlichkeit seiner Ausforschung außerordentlich erhöht, sondern seinem Führungsoffizier die Planung von Maßnahmen zu seiner operativen Sicherheit unmöglich macht. Die schlimmste Folge eines Anwerbersuchts auf materieller Basis: Ein mit seinem Scheckbuch wedelnder case officer zieht Nachrichtenschwindler an, deren »Erkenntnisse« schon einmal kausal für einen Krieg werden können.⁴

Die Idealvorstellung eines Informanten ist der von seiner (politischen) Sache völlig überzeugte und ideologisch gefestigte Perspektivagent⁵, dem es gelingt, das gegnerische System bis in dessen höchste Ebenen zu penetrieren. Regelmäßig die Begeisterungsfähigkeit jüngerer Menschen für politische Indoktrination ausnutzend, wird der

Kandidat von klein auf nachrichtendienstlich geschult und dann entweder in das Zielland eingeschleust oder, wenn er bereits dort wohnt, ermuntert, den legendären Marsch durch die Institutionen anzutreten. Die Standarddefinition eines Perspektivagenten verschweigt aber zwei wesentliche Erfahrungswerte: Zum einen handelt es sich dabei um eine Anwerbung, wie sie während des Kalten Krieges regelmäßig eher vom Osten gegen den Westen angewandt wurde, weil dieses Verfahren am besten bei einem Zielland mit einer offenen Gesellschaftsordnung funktioniert. Zum zweiten erlag die Mehrzahl der Kandidaten irgendwann doch den Verlockungen der westlichen Lebensweise, oder/und sie schafften es gar nicht erst, Karriere in jenen Berufssparten zu machen, die nachrichtendienstlich von vorrangigem Interesse sind. Man sieht: Die Erwartungen in dieses HUMINT-Verfahren sind ähnlich wie bei einem Lotterielos: Neben vielen Nieten besteht durchaus die Chance, einen Treffer zu ziehen. Glück spielt auf jeden Fall eine Rolle, denn planbar sind solche Einsätze nicht, es ist eben nur eine Perspektive, eine Garantie gibt es dabei nicht.

Der Auslandsnachrichtendienst der ehemaligen DDR, die Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) im Ministerium für Staatssicherheit (MfS), hatte Glück und erlangte in der Person von Rainer Rupp nicht nur einen beliebigen Treffer, sondern den Hauptgewinn. Rupp, 1945 in Saarlouis im Saarland geboren und in Saarburg bei Mutter und Stiefvater aufgewachsen, studierte Volkswirtschaft, er wollte als Entwicklungshelfer nach Afrika gehen. Nach einer Demonstration in Mainz wurde er 1968 von einem »talent spotter«⁶ der HVA angesprochen, erfolgreich als Agent (MfS-Kennung XV/3334/68) rekrutiert, von der HVA ausgebildet und mit der

Perspektive, eine Organisation der Europäischen Gemeinschaft zu infiltrieren, beauftragt; er sollte solcherart »dem Weltfrieden dienen«. Lange mußte der »Schläfer« jedoch nicht ruhen. 1970 lernte er die britische Staatsbürgerin Ann-Christine Bowen kennen, und es traf sich, daß sie als Sekretärin bei der Integrated Communications System Management Agency der NATO arbeitete.⁷ Zunächst mußte er seine Freundin und zukünftige Gattin (sie heirateten 1972, die Ehe besteht nach wie vor, weswegen Rupp diesen Aspekt seines Agentenlebens im Interview ausklammert wissen will) noch abschöpfen⁸, später offenbarte er sich ihr gegenüber und konnte sie für die HVA als aktive Quelle (Deckname »Türkis«) gewinnen.⁹ Das Ehepaar übersiedelte nach Brüssel, wo sich Rupp 1977 erfolgreich um einen Posten in der Politischen Abteilung der NATO bewarb. Seine Gattin landete schließlich in der Sicherheitsabteilung, die dem Generalsekretär direkt unterstellt war.

Intelligent, engagiert, fleißig und belastbar, wurde Rupp mit Aufgaben betraut, die weit über seine eigentlichen Agenden als Ökonom in der Politischen Abteilung hinausgingen. Er konnte sich mit seiner umgänglichen Art ein persönliches Netzwerk an Kontakten zu Angehörigen aller wesentlichen Ministerien und Geheimdienste der NATO-Mitgliedsländer (einschließlich der CIA) aufbauen. Seine Gattin half ihm, Geheimdokumente aus dem NATO-Hauptquartier zu entwenden und sie zu photographieren. Rupp verriet – wie er im Interview und auf Veranstaltungen unumwunden zugibt – buchstäblich alles an die HVA. Das Nachrichtenaufkommen war derart gewaltig, daß die HVA Rupp noch zwei weitere Decknamen zuteilte (»Saphir« und »Rubin«) und sich der KGB dazu veranlaßt sah,



Das NATO-Hauptquartier in Brüssel im Schnee.
© NATO

zwei weitere Analytiker nach Berlin zur Auswertung der Dokumente zu entsenden.

Zu diesen Dokumenten zählte auch die »Bibel« der NATO¹⁰, das NATO-Dokument MC 161 mit der höchsten Geheimhaltungsstufe »COSMIC TOP SECRET ATOMAL«. MC 161 war eine präzise Schwachstellenanalyse des Warschauer Paktes (WAPA) und die wesentlichste Planungsgrundlage für die NATO-Strategen. MC 161 lag nur in einem einzigen Hochsicherheitsraum zur Einsichtnahme unter Aufsicht auf und durfte weder aus diesem Raum verbracht noch vervielfältigt werden. Der Verrat dieses Dokumentes versetzte den KGB in die Lage, diese NATO-Strate-

gie zu analysieren und Gegenstrategien von potentiell kriegsentscheidender Bedeutung zu entwickeln. Der KGB war in diesem Punkt also einen Schritt voraus, wie auch die deutsche Bundesanwaltschaft feststellte: »Wenn die Russen das ausgenutzt hätten, dann wären sie binnen fünf Tagen am Atlantik gestanden.«¹¹

Der Verratsfall »Topas« – einer der umfassendsten in der Geschichte der Spionage – ist komplex und entzieht sich jeder Kategorisierung nach Schwarz/Weiß-Mustern. Festzuhalten ist zunächst ein schweres Versagen der Spionageabwehr, und das von Anfang an. Wie Rupp im Interview selbst feststellt, hätte eine gründliche Hinter-

grundüberprüfung seine langsame Abkoppelung von seinem damaligen Bekanntenkreis zutagegebracht, der klassische modus operandi bei Perspektivagenten. Begünstigend kam hinzu, daß sich das »Sicherheitsbüro in einem erbärmlichen organisatorischen Zustand«¹² befand und »die Toleranzschwelle gegenüber menschlichen Schwächen hoch« war.¹³ Nachlässigkeit und Schlamperei im Brüsseler NATO-Hauptquartier haben eine frühzeitige Enttarnung von »Topas« verhindert.¹⁴ Als bei einer von wenigen Routinekontrollen in Rupps Aktentasche in Zeitungen eingewickelte Geheimpapiere gefunden worden waren, wurde die Entschuldigung Rupps folgenlos angenommen: Der Vorgang wurde »abgeheftet und geriet in Vergessenheit«.¹⁵

Die Würdigung von Rupps »Verdiensten« während der RYaN/»Able Archer«-Affäre fällt allerdings durchaus widersprüchlich aus. RYaN steht für das sowjetische geheimdienstliche Frühwarnprogramm gegenüber einem westlichen Nuklearangriff »Raketno Yadernoye Napadenie«; »Able Archer« war ein alljährlich abgehaltenes Routinemanöver der NATO. In einem Vorgang, der nur als völliges Versagen der KGB-Auswertung zu qualifizieren ist¹⁶, wurden zu Beginn der achtziger Jahre von seiten der Sowjets diese NATO-Stabsmanöver nicht mehr für solche gehalten, sondern als Abdeckung eines tatsächlichen, unmittelbar bevorstehenden nuklearen Enthauptungsschlages gegen die Command, Control and Communication (C3)-Zentren des WAPA bewertet. Die Situation wurde noch dramatischer, als der als »Kommunistenfresser« geltende US-Präsident Ronald Reagan mit seiner Strategic Defence Initiative (SDI, besser bekannt als »Krieg der Sterne«) die Rüstungsspirale ankurbelte und auf der sowje-

tischen Seite der paranoide KGB-Chef Juri Andropov 1982 dem verstorbenen Leonid Breschnew als Staatschef nachgefolgt war. Einige westliche Experten sind deshalb der Ansicht, daß Rupp durch die eigentlich nur als Fall schweren Landesverrates zu qualifizierende Weitergabe von Geheimdokumenten, die den reinen Übungscharakter von »Able Archer« bewiesen haben sollen, das Verdienst zukäme, den Dritten Weltkrieg verhindert zu haben. Ein genaues Studium jener Quellen, die Rupp gerne als Beleg für sein kriegsverhinderndes Wirken anführt, ergibt allerdings einen anderen Befund. *»What inadvertently helped to keep the relationship stable was not what East German spies had been able to find out about NATO but rather the information they were unable to find because it did not exist.«*¹⁷

Rainer Rupp erhielt für seine Spionagetätigkeit Schätzungen zufolge zwischen »mehreren 100 000 Mark« (ein Ermittler) bis »unter eine Million« (ein HVA-Insider)¹⁸, was doch etwas an seinem Image als kommunistischer Idealist kratzt. Festzuhalten ist allerdings, daß er als Agent handwerklich keine Fehler machte. Seine namentliche Ausforschung (und die seiner Gattin) war nur aufgrund jener HVA-Quellendatei möglich, die in den Wirren der Wende unter bis dato nicht völlig geklärten Umständen in die Hände der CIA gelangt war und als »Rosenholz files« bekannt wurde. Rupp wurde 1993 verhaftet, angeklagt und wegen schweren Landesverrates zu zwölf Jahren Haft verurteilt, aus der er 2000 vorzeitig entlassen wurde. Ideologisch blieb Rupp, der nach seiner Freilassung als Publizist und anfänglich als Berater der PDS arbeitete und für die einen ein pazifistischer »Kundschafter des Friedens« und für andere ein höchst gefährlicher Verräter ist, in den Kategorien des Kalten Krieges verhaftet. Für ihn steht der Feind nach wie vor im Westen: Auf Vorträgen und in seinen Analysen brandmarkt er die Vereinigten Staaten, die NATO und vor allem die CIA.

In einem seiner raren Interviews erläutert Rupp nachfolgend seine Rekrutierung als HVA-Agent und seine persönliche Motivation. Er erklärt die Prinzipien seiner konspirativen Ausbildung, schildert detailliert seine Karriere innerhalb des NATO-Hauptquartiers und legt dar, wie es ihm gelang, ein persönliches Netzwerk unwissender Informanten aufzuziehen. Rupp erzählt seine Sicht der RYaN/»Able Archer«-Krise und schildert Details des nachrichtendienstlichen Verbindungswesens. Er korrigiert auch so manche Falschmeldung in der Literatur: So wurde er keinesfalls 1989 abgeschaltet, sondern arbeitete bis lange nach der Wende als Agent.



Herr Rupp, die Legende besagt, eine offene Zeche von 50 Pfennig wäre der Auslöser für Ihre Spionagekarriere gewesen.¹⁹ Stimmt das denn?

Rupp: Das ist totale Desinformation, es waren nur 20 Pfennig! (*lacht*) Nein, im Ernst: Ich wurde als Student 1968 voll von der Revolutionierung der deutschen Studentenschaft erfaßt. Nach einer Demonstration gegen die damalige Notstandsgesetzgebung hatten meine Kommilitonen und ich Durst vom vielen Schreien, und wir begaben uns zum »Wienerwald« auf eine Gulaschsuppe und ein großes Bier. Als es dann ums Zahlen ging, fehlten uns in der Tat 20 Pfennig. Als ich noch mit der Kellnerin scherzte, dann müsse ich das wohl als Tellerwäscher abarbeiten, wurden wir von einem Gast, der zwei Tische weiter saß und doppelt so alt

war als wir, auf diese und noch eine weitere Runde eingeladen.

Das war ein talent-spotter?

Ja, es stellte sich viel später heraus, daß er aus der DDR kam. Er hatte die Identität eines Deutschen angenommen, der zuvor in Schottland gewohnt hatte und in die DDR umgesiedelt war. Und in mir schien er das richtige Talent gefunden zu haben.

Wurden Sie sofort rekrutiert?

Nein, wir freundeten uns zunächst nur an. Ich hatte damals als Student von Marx und Dialektik wenig Ahnung, und so dauerte der Kultivierungsprozeß – wenn Sie so wollen – ein Jahr. Und trotz intensiver politischer Schulung und Training hatte er mich noch nicht soweit gebracht, einmal in die DDR zu fahren. Sozialismus, ja fein, aber mit dem real existierenden Sozialismus

Links: Rainer Rupp 2009. – Rechts: Aufnahme der Bundesrepublik Deutschland in die NATO. Konferenz in Paris, Mai 1955. Bild: Deutsches Bundesarchiv.

wollte man nichts zu tun haben: DDR, um Gottes Willen, das war doch eine schlimme Diktatur, wo es den Menschen ganz übel ging. Das war die typische Einstellung der Achtundsechziger, und ist sie ja weitestgehend auch heute noch geblieben. Aber als mein Spotter dann meinte: »Schau Dir die DDR doch wenigstens mal selbst an!« konnte ich tatsächlich nichts dagegen einwenden und entschied mich dazu, mir für eine Woche selbst ein Bild von den Zuständen in der DDR zu machen.

Hatten Sie nicht die Befürchtung, vorgeführt zu werden?

Nein, denn ich hatte mir ausbedungen, nicht nur mit irgendwelchen offiziellen Vertretern und Funktionären zu sprechen, sondern ich wollte Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften und andere Betriebe sehen und mir vor allem aussuchen, mit wem ich reden konnte. Das war überraschenderweise kein Problem. Ich bin sogar eine ganze Nacht ausgebücht, worüber sie dann ganz entsetzt waren. Ich muß sagen, daß ich nach diesem einwöchigen Aufenthalt von meiner DDR-Phobie geheilt war, und es wirkte sich bei mir dann in einem Übermaß an Gefühlen für den real existierenden Sozialismus aus. Ich wollte ganz einfach dableiben und fragte, wie ich denn helfen könnte, hier den Sozialismus zu errichten. Ich war also ganz engagiert. Meine Betreuer meinten dann aber wortwörtlich: »Ne, ne, ne, wir haben hier genug Leute, die den Sozialismus aufbauen wollen. Wir suchen jemanden, der uns drüben hilft, die Außenflanke abzusichern, damit wir hier in Ruhe den Sozialismus aufbauen können!«

Konnten Sie damals etwas damit anfangen, waren Sie sich bewußt, was das bedeutete und was man von Ihnen konkret erwartete?

Nein, aber die Genossen hatten natürlich auch ganz andere Horizonte, als mir damals bezüglich meiner eigenen Möglichkeiten vorschwebte. Ich verpflichtete mich also zunächst zur Mitarbeit im Zentrum für Dokumentation, das sich mit Kriegsverbrechen und alten und neuen Nazis in der Bundes-

republik beschäftigte. Da wir damals im Hessischen Landtag wieder an die 11 Prozent NPD [die rechtsextreme Nationaldemokratische Partei Deutschlands] hatten und auch an der Uni dieser braune Klüngel wieder hochkam, hatte ich überhaupt kein Problem, da mitzuarbeiten. Was ich damals als Selbstverständlichkeit betrachtete, war allerdings auch der Anfang meiner konspirativen Tätigkeit. Das war aus meiner damaligen naiven Sicht nicht unbedingt eine zwangsläufige Folge, ich bin da sicherlich auch etwas manipuliert worden, aber ich beue diesbezüglich nichts.

Sie wurden also nicht gezwungen?

Nein, während meiner ganzen langjährigen Tätigkeit für die HVA wurde ich nicht ein einziges Mal zu irgendetwas gezwungen, bedrängt oder moralisch unter Druck gesetzt. Im Gegenteil: Ich mußte von meinen Führungsoffizieren nicht selten in meinem Übereifer gebremst werden, denn diese sahen vorrangig meine eigene Sicherheit.

Ihre geheimdienstliche Ausbildung erhielten Sie durch die HVA in Berlin. Wie gestaltete sich diese Schulung, wie umfassend war sie?

Also in Themen wie Quellengewinnung oder -aufstellung und ähnlichem wurde ich nicht ausgebildet. Es ging im wesentlichen nur um die Regeln der Konspiration, um die üblichen technischen Aspekte wie Tote Briefkästen (TBK), Mikratphotographie²⁰, Filmentwicklung, Verbindungswesen und so weiter. Die Inhalte wurden auch nicht während eines einzigen Besuchs in Berlin vermittelt, sondern zu verschiedenen Zeiten in einem sogenannten »safe house«, wo

dann über drei, vier Tage ein intensives Training erfolgte.

Sie wurden also ganz gezielt als Perspektivagent angeworben und ausgebildet?

Da ich Englisch und Französisch bereits relativ gut beherrschte, war das Langzeitziel aus Sicht der HVA, mich in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu plazieren, denn die EU gab es damals noch nicht, obwohl sie sich schon abzuzeichnen begann. Ich sollte mich daher sowohl akademisch als auch von meiner Laufbahn her in diese Richtung orientieren. Das bedeutete aber zugleich, daß ich alle meine Kontakte zu meinem Freundes- und Bekanntenkreis, der mich als linken Studenten kannte, nicht abrupt, aber allmählich einschlafen lassen mußte. Am schlimmsten für mich war aber, daß ich nicht über meine neuen Erkenntnisse reden und diskutieren durfte. Wer mal jung war und noch weiß, wie sehr man von etwas begeistert sein kann, der kann nachvollziehen, wie schwierig es manchmal ist, auch gegenüber guten Freunden den Mund über seine politische Einstellung halten zu müssen. Ich übersiedelte zunächst nach Brüssel und studierte dort mit einem Stipendium, ging danach zurück nach Deutschland, um mein Examen zu machen. Danach bewarb ich mich als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Analytiker am Brüsseler Institut für angewandte Ökonomie. Irgendwann wurde ich von einem Mitarbeiter der NATO angesprochen, es gäbe eine offene Stelle, die für mich wie maßgeschneidert sei.

Haben Sie das der HVA berichtet?



Nein, ich handelte aus eigener Initiative. Wie ich lange danach erfuhr, wurden bei offenen Stellen der NATO in den allermeisten Fällen Leute aus den nationalen Ministerien und nationalen Geheimdiensten bevorzugt. Die dienten dann drei, maximal sechs Jahre, um danach mit einer Beförderung zu den nationalen Dienststellen zurückzukehren. Also für Leute von draußen wie mich war das nahezu unmöglich. Mit einer Bewerbung von außen konnte man sich höchstens verdächtig machen. Diese besonderen Umstände kannte ich damals jedoch nicht, als ich mich bewarb. Ich war dann aber doch einigermaßen überrascht, eine Einladung zu einem Einstiegstest und zu den Bewerbungsinterviews zu erhalten.

War eine Sicherheitsüberprüfung Bestandteil des Bewerbungsverfahrens?

Ja, in der Tat wurde ich aufgefordert, für eben diese Sicherheitsüberprüfung Referenzen zu nennen. Ich fragte mich, was würde wohl passieren, wenn Erkundigungen zuhause ergäben, daß ich mal ein linker Student war, der sich dann schön langsam von seinem Umfeld und Freundeskreis abgesetzt hatte. Und die Zentrale (HVA) war darüber gänzlich uninformiert, da ich diesen Vorgang noch nicht gemeldet hatte! Jedenfalls erhielt ich jedoch die Nachricht, ab dem 15. Januar 1977 eine Stelle in der Politischen Abteilung im NATO-Hauptquartier antreten zu können.

Hat da jemand nachgeholfen oder war es blinder Zufall, daß Sie die Stelle erhielten?

Nein, nachgeholfen hat niemand, von der HVA schon gar nicht, denn von meiner Bewerbung wußte sie ja noch nichts. Das Faszinierende daran ist, daß ich auch nirgendwo einen politischen Rückhalt genoß. Ich hatte mich ja von außen beworben! Es gab insgesamt – wie ich später erfahren habe – 73 Mitbewerber, ein Wahnsinn, wenn man daran denkt, daß dann die Wahl ausgerechnet auf mich fiel. Ich meine, ich war gut in meinem Fach, ich hatte sehr gute Examen, ich konnte die Sprachen, ich war flexibel, meine analytischen Fähigkeiten haben auch heute noch nicht nachgelassen. Aber daß ich so etwas schaffen würde, war für mich und wohl auch für andere nicht vorhersehbar.

Sie gelten damit als Musterbeispiel eines Perspektivagenten, Ihr Erfolg dürfte aber selbst Ihre Führungsoffiziere in der HVA überrascht haben, denn planbar ist so eine Karriere sicher nicht!

Nein, die Zentrale, die ich dann doch informierte, wußte nicht, wie ihr geschehen war, als sie über mich Zugang zur Politischen Abteilung der NATO erhielt. Das Gericht hat es in seiner Urteilsbegründung etwas

derb formuliert, daß bei der HVA wohl die Sektorken geknallt haben, als sie erfuhr, daß ich eine Stellung in der NATO bekommen hatte, und das nicht irgendwo, sondern direkt in der Politischen Abteilung. Von den vier NATO-Abteilungen wurde die Politische Abteilung als die wichtigste angesehen. Ich saß auch an einer ganz hervorragenden Stelle. Dazu kam noch, daß ich kein typischer NATO-Beamter war, sondern bei meinen Kollegen in der NATO dafür bekannt war, mit ganzem Herzen dabeizusein.

Das Gericht nannte Sie auch »ständiger Vertreter des Warschauer Paktes bei der NATO«. Was war der eigentliche Grund für Ihre Karriere?

Ich hatte während meiner sieben Jahre Haft Zeit, darüber nachzudenken, und ich bin mir sicher, daß es meine spezielle Herangehensweise an die Arbeit war. Ich konnte alle aufkommenden Probleme ja aus zweierlei Blickwinkeln betrachten. Ich war schnell dafür bekannt, daß ich im Gegensatz zu meinen Kollegen, die auf Routine machten, die Arbeit ernst nahm. Außerdem fiel es mir durch meine Arbeitsleistung in den Ausschüssen und in den Expertensitzungen, wo auch Angehörige verschiedener Geheimdienste und Ministerien teilnahmen, leicht, ein Netzwerk persönlicher Ansprechpartner in den jeweiligen Abteilungen in den verschiedenen Hauptstädten anzulegen. Entstanden dann in der Ausschußarbeit Fragen oder kam es zu Problemen, konnte ich auf diese Kontakte zurückgreifen und war nicht wie meine Kollegen auf den langen, offiziellen Dienstweg angewiesen. Man muß sich das so vorstellen, daß diese Fragen und Probleme zunächst schriftlich abgefaßt wurden, und dann ging das zum Beispiel von der norwegischen Botschaft bei der NATO (alle Staaten hatten besonders abgeschirmte Botschaften im NATO-Hauptquartier) zum norwegischen Außenministerium, wo das Dokument dann meistens übersetzt werden mußte, und von dort ans norwegische Verteidigungsministerium. So vergingen Wochen und oft Monate, bis man eine Antwort erhielt. Statt dieses bürokratischen Weges hatte ich meine persönlichen Ansprechpartner, die ich direkt kontaktieren und so meine Arbeit rasch erledigen konnte. Ich erhielt schnell den Ruf eines effizienten Arbeiters, und wie das so üblich ist, wenn man viel Arbeit schnell erledigt, bekommt man noch mehr Arbeit. Das führte ganz zwangsläufig dazu, daß ich mit Tätigkeiten betraut und in Arbeitsbereiche hineingezogen wurde, für die ich an sich gar nicht zuständig war.

Können Sie uns ein Beispiel nennen?

Ein anderer Abteilungsleiter forderte mich bei meinem Abteilungsleiter als Mitarbeiter an, als es um das Strategic Defense Initiative (SDI) Projekt, den Krieg der Sterne, ging. Die Abteilungsleiter hatten stets einen Rang auf Botschaftebene. Er wollte den Rainer Rupp in dieser neu gegründeten Arbeitsgruppe haben. So kam ich dazu, denn unter normalen Umständen hätte unsere Abteilung damit gar nichts zu tun gehabt. Ich habe mich aber nie angeboten, sondern mich grundsätzlich gegen mehr Arbeit gewehrt, um mich dann letztlich doch willig zu zeigen. Gegenüber meinem Abteilungsleiter äußerte ich, von SDI keine Ahnung zu haben und daß ich mich nur auf Zeitungswissen berufen könne. Wenn ich mich da also wirklich einzubringen hätte, dann wollte ich vierzehn Tage Washington haben, wo ich alle einschlägigen Stellen (Pentagon, CIA und andere) abklappern könnte. Das wurde mir dann auch gewährt. Die US-Botschaft bei der NATO arrangierte meine fact finding mission, wo ich von morgens bis abends permanent Meetings hatte. Ich kam mit dem Gefühl nach Brüssel zurück, der wohl bestinformierte Mann über SDI zu sein. Zumindest wußte ich mehr als meine US-Kollegen. Die hatten zwar mehr Detailkenntnisse in ihren jeweiligen Fachgebieten, aber ich verfügte in der Tat über einen wirklich guten Überblick über alle Kernbereiche des SDI-Programms. Ich verfaßte dann einen Bericht an die NATO und einen weit aus ausführlicheren über die sich andeutenden Schwachpunkte von SDI an die Zentrale in Ostberlin. Denn es gab in kompetenten US-Kreisen sehr starke Zweifel, wobei Spezialisten der Ansicht waren, SDI könne niemals funktionieren. Ich bin eigentlich stolz darauf, daß genau diese von mir damals aufgezeigten Probleme die Umsetzung von SDI auch heute noch verhindern, selbst in abgeschwächter Art. Das waren also in etwa mein Arbeitsstil und Arbeitsumfang.

Erhielten Sie auch Kontakt zur CIA, und wie reagierte sie auf den Spionagefall »Topas«?

Ich hatte natürlich Kontakt zu den verschiedensten Geheimdiensten und so auch zur CIA. Ich besuchte während meines USA-Aufenthaltes meine Kollegen von der »Agency«, und wenn diese im Rahmen der Ausschußtätigkeit nach Brüssel kamen, waren sie auch bei mir zu Hause. Ich habe sie aber nicht etwa eingeladen, um sie auszuhorchen. Wir haben mehr über familiäre und andere private Angelegenheiten gesprochen, und ich unterhielt mit ihnen einen ganz normalen, kollegialen Kontakt. Hier möchte ich einräumen, daß die Kollegen von der CIA – und das gleiche galt auch

Rainer Rupp wurde am 17. November 1994 vom Oberlandesgericht Düsseldorf wegen schweren Landesverrats zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Seine Frau Ann-Christine (links) erhielt wegen Beihilfe eine Bewährungsstrafe von 22 Monaten.



für den KGB oder die HVA – hervorragende Fachleute waren: Das waren außerordentlich kluge Leute mit besten Examina, gute weil kritische Analytiker, mit denen ich mich sehr gut verstand. Sie waren aber von ihrer Sache absolut überzeugt, und wenn es in den Diskussionen mal hart zugeht und man die CIA-Kollegen auf die Unstimmigkeiten in ihren politischen Konzepten ansprach, dann meinten sie, daß zwar nicht alles glänze, daß sie aber – und das war immer der Punkt – auf der richtigen Seite, nämlich »auf der Seite der Engel« kämpften. Was sollte man da sagen? Nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis gab es eine heftige diplomatische Demarche aus Washington. Die CIA hätte es nach meiner Verhaftung sicher gern gesehen, wenn man den Schlüssel zu meiner Gefängniszelle weggeworfen hätte.

Welche Dokumente konnten Sie an die HVA übergeben?

Man muß sich das vorstellen: Mein Abteilungsleiter verlangte, daß ich alle Dokumente der wichtigsten Ausschüsse der NATO überflog, auch wenn sie uns nicht direkt betrafen, um zu überprüfen, ob nicht der eine oder andere Aspekt doch für unsere Abteilung von Bedeutung sein könnte. So mußte ich zum Beispiel alle Dokumente der höchsten NATO-Gremien (CM- und DPC) durchsehen, ob für uns womöglich Handlungsbedarf bestand. Ich behauptete: Ich habe aus der NATO in der Tat alles geliefert! Nicht umsonst wies mir die HVA neben »Topas« noch zwei weitere Decknamen (»Saphir« und »Rubin«) zu, hauptsächlich aus Quellenschutzgründen. Denn eine einzige Quelle mit Zugang zu all den Dokumenten hätte im Verratsfall relativ einfach identifiziert werden können. Je ein Deckname wurde deshalb für Dokumente aus dem Rüstungsbereich, aus der Verteidigungspla-

nung und aus der Politischen Abteilung verwendet. Zwei Kuriere waren für mich im Einsatz. Das Verbindungswesen klappte bis auf wenige Pannen ausgezeichnet, und die Zentrale in Ostberlin, aber auch Moskau wußten über alles sehr gut Bescheid.

Auf welche konspirative Weise wurde dieses Material weitergegeben?

Im Regelfall über einen, später dann zwei Kuriere, Treffs fanden je nach Lage in Brüssel, in anderen Teilen Belgiens oder im nahen Ausland außer Frankreich statt. Es wurden auch Container verwendet, also Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die ein Versteck für Mikrofilme enthielten. Ich erinnere mich noch an eine aufschraubbare Bierdose, deren Unterteil das Geheimfach für die Filme enthielt und die oben tatsächlich mit Bier gefüllt war. Tote Briefkästen kamen nicht zum Einsatz. In dringenden Fällen, etwa nach Sitzungen des NATO-Minister rats, sprach ich die wesentlichsten Punkte auf einen als Taschenrechner getarnten Schnellzeitdurchgeber²¹, der alles komprimierte und verschlüsselte. Von einer Telefonzelle aus rief ich dann eine »Tante« in der DDR an, eine alte Genossin, die sich der HVA als Mittlerin zur Verfügung gestellt hatte. Zwischen meinen Erkundigungen nach ihrem Wohlergehen drückte ich eine Taste, und das Audiochifftrat wurde in einem Sekundenbruchteil übertragen. Auf der anderen Seite wurde es dann wieder entzerrt, dechiffriert und abgetippt.

Ihre Bedeutung während der RyAN/»Able Archer«-Krise wurde von einer ganzen Reihe westlicher Geheimdienstangehöriger positiv gewürdigt, die grundsätzlich als Kalte Krieger gelten. Zu ihnen zählen der CIA-Historiker Benjamin Fischer, der Professor am US War College Vojtech Mastny und nicht zuletzt der ehemalige CIA-Chef und US-Verteidigungsminister Robert Gates. Wie ist ihre Beurteilung?

Im Herbst 1982 hatte das NATO-Routine manöver »Able Archer« alle Formen angenommen, die die Sowjets mit einem nuklearen Enthauptungsschlag durch die Amerikaner assoziierten. Diese Befürchtung kam nicht von ungefähr, denn die neo-konservative Verbrecherbande unter Bush, die den Krieg gegen den Irak angezettelt hat und schon damals unter Präsident Ronald Reagan in einflußreichen Positionen war, wollte zu jener Zeit ihren europäischen NATO-Partnern ihre neue Strategie aufdrängen, die Strategie eines limited winnable nuclear war. Diese sollte durch nukleare Überraschungsschläge gegen Command, Control and Communication (C3)-Zentren umgesetzt werden; die Rote Armee sollte wie ein Huhn mit abgeschlagenem Kopf über den Bauernhof laufen, ohne die Möglichkeit, ihre Zweitschlagskapazität einsetzen zu können. Man wollte der Sowjetunion ein für alle Mal ein Ende bereiten. Um diese C3-Zentren zu erfassen und zu lokalisieren, gab es ständige Grenzprovokationen: US-Flugzeuge flogen zum Beispiel über Sibirien, über den Nordpol und Murmansk tief in sowjetisches Territorium, während U-Boote und Kriegsschiffe in sowjetische Hoheitsgewässer eindringen. US-Spionagesatelliten konnten dann verfolgen, auf welchem Weg und wie schnell die Alarmmeldungen zu den C3-Zentren weitergeleitet wurden. Zu meinen Funktionen gehörte es, auf rotierender Basis den Vorsitz in der Current Intelligence Group (CIG), dem Lagezentrum und Allerheiligsten der NATO, zu führen. Nur wenige NATO-Beamte durften im Ernstfall und bei Stabsübungen in diesem Lagezentrum, wo alle Nervenstränge zusammenliefen und Befehle nach draußen erteilt wurden, arbeiten. Unter normalen Bedingungen trat man seinen Dienst um 7.30 Uhr an und überprüfte die Lageberichte der NATO-Geheimdienste über Feindbewegungen und andere wichtige Entwicklungen der letzten 24 Stunden. Diese Erkenntnisse wurden anschließend von den Mitarbeitern der CIG hinsichtlich ihrer Relevanz für die eigene Seite beurteilt, bewertet und eingeschätzt. Die Gesamtbewertung ging dann an die entsprechenden Stellen in den NATO-Hauptstädten. Da ich den Vorsitz dieser Gruppe führte, war ich wunderbar für den Ernstfall platziert, besser: für den Friedensfall. So konnte ich während der Zuspitzung der RYaN-Krise – an sich ging es ja über zwei, drei Jahre – Markus Wolf²² berichten, daß der von den Sowjets befürchtete nukleare Enthauptungsschlag doch nicht bevorstand. Da ich meine Ausführungen überdies noch dokumentarisch belegen

Im Rahmen des NATO-Manövers »Able Archer« im November 1983 wurde erstmals der Einsatz von Pershing II-Mittelstreckenraketen simuliert. Aufnahme aus den achtziger Jahren. Bild: U. S. Army.

konnte, denke ich schon, daß ich zur Transparenz der Lage und zur Entschärfung der Wahrnehmung Moskaus beitragen konnte. Bei einer Spionagetagung in Berlin 2004 hat sogar Milt Bearden, ehemaliger Leiter der CIA-Abteilung Sowjetunion/Osteuropa, Markus Wolf und mir dazu gratuliert, maßgeblich zur Erhaltung des Friedens beigetragen zu haben. So etwas wollen die Stasi-Hexenjäger in der Bundesrepublik natürlich nicht hören. Über die RYaN-Krise gibt es mittlerweile Dokumentationen, insbesondere eine des britisch/amerikanischen History Channel, wo ich auch interviewt wurde und die eine insgesamt sehr faire Darstellung geworden ist. Vom ZDF gab es eine Produktion, die das Wissen über diese kritische Periode zu vertiefen suchte. Auch beim ZDF-Dreiteiler »Krieg der Spione« kam am Ende der zweiten Folge zu meiner großen Überraschung die Stimme des Sprechers in anerkennendem Ton: »Hat Rainer Rupp womöglich den Dritten Weltkrieg verhindert?« Das habe ich zwar nicht, aber als Frage war es doch beachtlich.

Stand die Welt tatsächlich am Rande eines Atomkriegs?

Die von Ihnen zitierten Wissenschaftler und Militärhistoriker bezeichnen die RYaN-Krise als mindestens so gefährlich wie die Kuba-Krise von 1962. Allerdings lief die RYaN-Krise abseits der Wahrnehmung der Öffentlichkeit ab.

Wollen Sie uns verraten, wie es Ihnen gelang, das NATO-Dokument MC 161, das die höchste Sicherheitsstufe »NATO COSMIC TOP SECRET« hatte und das man nur im Beisein einer anderen Person in der Registratur einsehen konnte, zu photographieren?

Nein, das verrate ich Ihnen nicht! Was ich Ihnen aber verraten kann, ist, daß ich bei meinen Vernehmungen nicht ein einziges Mal auf diese Sache angesprochen wurde. Verstehen Sie das? Ich nicht!

Sie wurden 1989 abgeschaltet. Stand das im Zusammenhang mit der Wende?



Das ist so nicht korrekt! Ich habe noch bis 1990 Material aus der NATO geliefert, vor allem die Einschätzung der Bundesrepublik und der anderen NATO-Mitgliedsländer über die Entwicklungen in der DDR und ihr Umfeld. Mir erschien es in dieser Zeit, wo ja noch alles Mögliche hätte passieren können, besonders wichtig, alles aufzuzeigen, was in der NATO vor sich ging. Meine Sorge damals war, daß sich im Osten ein Übereifriger aus mangelndem Wissen über die tatsächliche Lage und über die westliche Einschätzung der Vorgänge in der DDR zu einer Art Panikreaktion bis hin zu einem militärischen Einschreiten hätte hinreißen lassen können. Das galt es unter allen Umständen zu verhindern. Mein Anliegen war es daher, alles, was in jenen Tagen und Wochen in der NATO über die DDR und die anderen osteuropäischen Länder diskutiert wurde, für die Zentrale in Ostberlin dokumentarisch zu belegen, in der Hoffnung, daß

dies dazu beitragen würde, voreilige Reaktionen zu verhindern. Auch zu dieser Zeit lief das Verbindungswesen noch einwandfrei.

Stand Ihre Übernahme durch den KGB nie zur Debatte?

Nein! Das hatte zwar der deutsche Verfassungsschutz befürchtet, was ganz klar und deutlich aus meinen ersten Verhören hervorgeht. Ich bin aber nie diesbezüglich angesprochen worden! Es gab ja auch nach der sogenannten Wende immer noch Treffs mit meinem Führungsoffizier von der HVA, so etwa 1992 in Luxemburg. Die Verbindungen blieben die ganze Zeit erhalten, aber eine Übernahme durch den KGB hat nie zur Debatte gestanden! Zumal der KGB damals noch gar nicht wußte, wer ich war. Das nehme ich zumindest an.

Wie beurteilen Sie den »Patzner« der HVA-Führungsebene, der Ihre Ausforschung durch die Quelledatei »Rosenholz« ermöglicht hat?

Also, daß das ein »Patz« gewesen sein soll, ist mir neu! Das hat damit überhaupt nichts zu tun. Die sogenannte »Rosenholz-Datei« bestand ja in Wahrheit aus drei elektronischen Dateien. In einer dieser Dateien, in der unverfänglichsten, waren alle Leute, die in irgendeiner Weise mit der NATO oder der HVA zu tun hatten, ob als Freund oder als Feind, registriert. Ich hätte also in dieser Datei ganz einfach auch deswegen registriert sein können, weil ich viel publiziert und Vorträge gehalten habe und deswegen ein bekannter Mann innerhalb der NATO war und so ganz automatisch in dieser Datei erfaßt war. Nur gab es in dieser Datei eine Querreferenz zu den beiden anderen Dateien ...

... wo die Quellen verzeichnet waren ...

Damit war die Sache gelaufen. Dadurch kam man dann eben auf meinen Klarnamen. Meine Ausforschung dauerte deswegen so lange, weil die Original-Rosenholz-Dateien auf Bändern gespeichert waren, die nur auf osteuropäischen Computern abzuspielen waren, und die Amerikaner ihre Zeit brauchten, diese Dateien zu überspielen und zu dechiffrieren. Da ich aber der meistgesuchte Mann in dieser Zeit war, war ich natürlich der erste, auf den man sich konzentrierte, als »Rosenholz« in lesbarer Form vorlag. Dann folgte meine Verhaftung auf dem Fuß.

Zu Ihrer persönlichen Einschätzung Ihres Verratsfalles werden in der Literatur zwei verschiedene Ansichten wiedergegeben. In einem durchaus seriösen Spionage-Lexikon werden sie zitiert mit: »I did wrong, and I'm prepared to pay for it«²³; eine andere Quelle zitiert Sie mit: »Unter ähnlichen Bedingungen wie damals würde ich dasselbe noch mal machen.«²⁴

Ich weiß nicht, wo ich das gesagt haben soll! In diesem Lexikon ist ja nicht mal mein Name richtig geschrieben.²⁵ Ich stehe zu dem, was ich gemacht habe!

In der Linken Szene gelten Sie als intellektueller Pazifist, ehemalige Angehörige der HVA bezeichnen Sie als »Kundschafter des Friedens«, für viele gelten Sie aber als Verräter. Nun kam der erste sachdienliche Hinweis zu Ihrer Enttarnung aber nicht von der »Rosenholz-Datei«, sondern von HVA-Oberst Dr. Heinz Busch, der sich westlichen Diensten gegenüber geöffnet und in Ihre Richtung gewiesen hatte. Wie sehen Sie seinen Verrat an einem Verräter?

Ich empfinde weder Wut noch Haß. In den allgemeinen, auch mentalen Verwirrungen jener Zeit hat er halt versucht, seine Schäfchen auf der Gegenseite ins Trockene zu bringen. Wenn ich mir aber ansehe, welches Leben Busch heute führt, dann kann er einem leid tun. Denn er ist vom BND ausgesaugt und anschließend ausgespuckt wor-

den, und er fristet nun ein ganz erbärmliches Leben, ohne Freunde und ohne Bekannte.

Abschließend noch eine Frage zu Ihrer derzeitigen politischen Heimat. Sie sind ja aus der PDS ausgetreten, nicht zuletzt weil sie die PDS für zu bürgerlich halten.

Ich bin heute Mitglied der DKP [Deutsche Kommunistische Partei].

Herr Rupp, danke, daß Sie sich Zeit für dieses Interview genommen haben.

Anmerkungen

1. »There will never be a substitute for HUMINT«, siehe Ron Kenner, Breaking the Barrier between Academics and Practitioners. Interview with Professor James M. Olson, *Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies* 2/2 (2008), 131–146, hier 140.
2. Richard Tomlinson, *The Big Breach. From Top Secret to Maximum Security*, Moscow 2001, 62.
3. Der Angehörige der CIA-Spionageabwehr Aldrich Ames erhielt im Zuge seiner Spionage für den KGB von seinen sowjetischen Führungsoffizieren 4,6 Millionen US-Dollar. Ames erlegte bei seinem Hauskauf 540 000 US-Dollar in bar und fuhr einen ausbezahlten XJ6 Jaguar. Sein Jahresgehalt betrug 70 000 US-Dollar. Siehe Senate Select Committee on Intelligence, *An Assessment of the Aldrich H. Ames Espionage Case and Its Implications for U.S. Intelligence*, Washington, DC 1994, 83.
4. Exemplarisch für die desaströsen Auswirkungen eines Nachrichtenschwindlers ist die »CURVEBALL«-Affäre, wo die Falschmeldungen eines irakischen Chemikers als Grundlage für die Einschätzung des irakischen Bedrohungspotentials und schließlich als Begründung für den Irak-Krieg herhalten mußten. Siehe Bob Drogin, *Curveball. Spies, lies, and the con man who caused a war*, New York 2007.
5. Ein Perspektivagent, auch »Schläfer«, englisch »sleeper (agent)«, ist ein von einem Geheimdienst angeworbener Agent, der zum Zeitpunkt seiner Rekrutierung zwar noch keinen Zugang zu einem Zielobjekt mit nachrichtendienstlichem Interesse besitzt (also noch kein »in-place agent« ist), aber eine Perspektive auf einen solchen hat. Es sind in aller Regel Studienabgänger am Anfang ihrer Karriere. Bis zu seiner Aktivierung ist der »Schläfer« geheimdienstlich in keiner Weise tätig, um seine Enttarnung vor seiner Nutzungsphase zu vermeiden.
6. »Talent spotter« sind Angehörige von Geheimdiensten, die gezielt Ausschau nach möglichen Informanten oder anderen Personen mit nachrichtendienstlichem Interesse halten. Siehe Henry S. A. Becket, *The Dictionary of Espionage. Spookspeak into English*, New York 1986, 199.
7. Bernd Schäfer, *Stasi Files and GDR Espionage Against the West*, Oslo 2002, 11.
8. Georg Bönisch/Henryk M. Broder, Reha-Klinik für Verräter, *Der Spiegel* (1999), Nr. 1, 60.
9. John O. Koehler, *Stasi. The untold story of the East German secret police*, Boulder, CO 1999, 247.

10. Ebenda, 245.
11. *Berliner Kurier*, Lifestyle, 23.3.2008, 12.
12. Heiner Emde/Paul Limbach, Geheime Operation »Tote Hose«, *Focus* (1993), Nr. 37, 38.
13. Ebenda.
14. Dies war auch eine der Feststellungen des Düsseldorfer Oberlandesgerichts. Siehe (ohne Autor), Glück für Topas, *Der Spiegel* (1994), Nr. 43, 16.
15. Ebenda, 17.
16. Das anfängliche Versagen der KGB-Auswertung ist ebenso gut dokumentiert wie die grundsätzlich falsche sicherheitspolitische Lagebeurteilung des Politbüros, die RYaN zugrunde lag. Mastny stellt sogar die Frage, »whether the spies' reporting may not have actually precipitated the brush with a disaster by leaving doubt in the Kremlin about the West's intentions«. Alle diese den Erfolg der HVA relativierenden Aspekte werden jedoch von den »Kundschaftern des Friedens« und anderen ehemaligen Angehörigen des MfS allzu gerne verschwiegen. Im Gegenteil ist Mastny sogar der Ansicht: »East German agents installed in the NATO headquarters evidently did not get hold of inside information about this singularly ill-timed exercise.« Siehe Vojtech Mastny, Did East German Spies Prevent A Nuclear War?, http://www.php.isn.ethz.ch/collections/coll_stasi/mastny.cfm?navinfo=15296 (29. 4. 2009).
17. Ebenda.
18. Heiner Emde/Paul Limbach, Brüsseler Spitzel, *Focus* (1993), Nr. 32, 43.
19. Bönisch/Broder, Reha-Klinik (Anm. 8), 60.
20. Die Mikratphotographie (englisch »microdot photography«) ermöglicht die Verkleinerung von Dokumenten bis zur Größe eines Schreibmaschinenpunktes (»dot«). Dieser wurde dann entweder unter einer Briefmarke versteckt oder tatsächlich auf einen Punkt eines maschinenschriftlich erstellten Briefes geklebt. Siehe Ron Kenner, Secret Photography in Intelligence Operations. A Valuable Tradecraft in the Shadow of Imagery Intelligence, *Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies* 2/2 (2008), 147–166, hier 159ff.
21. Ein Schnellzeitdurchgeber (englisch »burst-transmitter«) ermöglicht die Komprimierung von Funksprüchen oder Tonaufnahmen auf die Länge einer Millisekunde und macht damit die Ortung des Senders durch gegnerische Funkpeildienste de facto unmöglich. Siehe Kristie Macrakis, *Seduced by Secrets. Inside the Stasi's Spy-Tech World*, Cambridge 2008, 258. Tomlinson, *Breach* (Anm. 2), 67ff.
22. Chef der HVA.
23. Norman Polmar/Thomas B. Allen, *Spy Book. The Encyclopedia of Espionage*, New York 1997, 478.
24. *Berliner Kurier*, Lifestyle, 23.3.2008, 12.
25. Das Lexikon verzeichnet ihn unter »Reiner Rupp«. Polmar/Allen, *Encyclopedia* (Anm. 23), 477.

Das Gespräch führte Ron Kenner.

Ron Kenner, ron.kenner@gmx.net